

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationspreis des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birnminderstrasse 426, Zürich 35, Tel. (051) 35 50 65
Insertaten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 22, Tel. (051) 52 79 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffrebeintrag 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserenten. Inseratenschluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzelnummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Büros. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Die Sucht nach Sicherheit

Wir entnehmen diesen Abschnitt der beim Paul-Haupt-Verlag, Bern, erschienenen Schrift «Angst und Geborgenheit», Das Problem des heutigen Menschen, von THEODOR BOVET, und wir verweisen auf dieses in der Wichtigkeit seines Gesagten, der Fülle der Weisheit und hilfreichen brüderlichen Ratschläge, die es birgt, sehr empfehlenswerte Büchlein. Nicht nur wird die Lektüre uns selber zugewinnen, wir können uns das Werklein auch als zu überreichendes Geschenk der Freundschaft für Gedenk- und Festtage füglig merken. Red.

Die Angst des modernen Menschen gibt ihm die Sucht nach Sicherheit in jeder Beziehung. Wer noch ein gewisses Vertrauen zur «Führung der Weltgeschichte» oder zum «Prinzip des Lebens» hat, der kann auch ein Stück Unsicherheit ertragen. Er lebt noch in einer relativen Geborgenheit, und deshalb löst die Ungewissheit in ihm keine ganz vernichtende Angst aus.

Wer dagegen gar keine Geborgenheit mehr hat, der trägt auch keine Ungewissheit, sondern er muss sich sichern. Das gesunde Kind hat Vertrauen zur Mutter und kümmert sich wenig um die Zukunft. Das neurotische Kind mit dem Verlassenheitskomplex muss immer Fragen stellen: «Was passiert dann? — Und was kommt nachher? — Und wenn das nicht eintritt, was geschieht dann? Genau so der moderne Mensch.

Eine typische Erscheinung unserer Zeit sind die Versicherungen: Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit, Haftpflicht, Hagel, Diebstahl, ja sogar verregnete Ferien und vorzeitige Rückzahlung einer Obligation. Ein halbes Dutzend Versicherungen gehören zu jedem normalen Bürger, und die Versicherungs-gesellschaften selber sind rückversichert. Natürlich gehört das ganze Versicherungssystem zu unserem modernen Wohlfahrtsstaat, und es wäre geeignet, viel Sorge zu lindern. In Wirklichkeit wird aber der Mensch immer sorgenvoller und empfindet es als unerträglich, dass gewisse Gefahren im Leben nicht verhinder werden können.

Eine Art biologische Versicherung sind die verschiedenen Schutzimpfungen, die jedes Kind durchmachen muss. Selbstverständlich werde ich sie als Arzt begrüssen und selber durchführen; dennoch muss ich feststellen, dass der moderne Mensch viel mehr um seine Gesundheit besorgt ist, für sie ausgibt und um sie bangt als der Mensch früherer Jahrhunderte, der Gesundheit und Krankheit als Gottes Hand nahm. Die offensichtliche Verbesserung der Gesundheit und beträchtliche Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer haben den Menschen also nicht beruhigt und zuversichtlicher gemacht, sondern haben im Gegenteil seine Sorge und Todesangst vergrößert.

Man hat oft behauptet, der moderne Mensch sei vernünftiger und wolle immer mehr verdienen. Das ist nur sehr bedingt richtig. Ein Grossteil der heutigen Menschen drängt sich zu den weniger bezahlten, aber dafür gesicherten und pensionsberechtigten Staatsstellen, wo sie eine einkünfte und ihre inneren Bedürfnisse in keiner Weise befriedigende Arbeit verrichten. Aber sie sind Beamte.

Das Bedürfnis nach Sicherheit drückt sich ferner im Hang nach der Gewohnheit aus. Der Mensch, der alle Traditionen mit Verachtung hinter sich warf und mit Stolz erklärt, ein moderner, aufgeklärter und vorurteilsloser Mensch zu sein, gerade er versieht seine Standardwohnung mit Standardmöbeln, ernährt sich aus Konservendbüchsen und synthetischen Vitaminen, kleidet sich im Konfektionsgeschäft und fährt einen seriennüchsig hergestellten Wagen. Anstelle der Familien-, Standes- oder Volkstradition ist heute die gemeinsame Gewohnheit einer halben Milliarde Euroamerikaner getreten.

Am deutlichsten wird unsere Sucht nach Sicherheit, wenn wir überdenken, wieviel wir sie uns kosten lassen. Durchschnittlich 10 bis 20 Prozent unseres Einkommens gehen an Versicherungen und andere Wohlfahrtsleistungen ab. Unvernünftig-mässig viel Zeit wird vom Volkskörper auf die Verwaltung seiner allgemeinen Wohlfahrt und den damit zusammenhängenden «Papierkrieg» verwendet. Einen beträchtlichen Teil unserer Freiheit opfern wir dem Wohlfahrtsstaat und den zu unserem Schutz geschaffenen Berufsorganisationen, Gewerkschaften usw. Das soll wiederum keine Kritik sein, kein Wunsch, das Rad zurückzudrehen, aber ein Versuch, zu zeigen, wo wir stehen, und danach abzuschätzen, ob der Zweck — die Angst zu vermindern — erreicht wurde.

Es ist immer gefährlich, zu verallgemeinern, aber ich möchte folgendes zu bedenken geben: In den unmittelbaren Nachkriegsjahren schien mir die innere Freiheit und Geborgenheit des Deutschen (ich rede von sogenannten gläubigen Kreisen) grösser als die des entsprechenden Schweizer. Der erste hatte alles verloren, letzterer alles behalten. Ich möchte annehmen, dass sehr viele Deutsche, denen es jetzt, nach zehn Jahren, wieder recht gut geht, mehr Angst und Sorgen haben als in den «schweren Jahren» 1945/48. Kürzlich kehrte ein Mann nach 14jähriger Gefangenschaft aus Sibirien wieder heim.

Er sagte nur: «So lange bin ich ein Bettler gewesen, jetzt bin ich innerlich frei geworden und habe vor nichts mehr Angst.»

Der ausserordentliche Aufwand für unsere Sicherheit hat uns nicht entsprechend befreit. Er hat im Gegenteil unsere tägliche Sorge und unsere allgemeine Lebensangst vergrößert. Wir haben mehr zu verlieren und wissen besser, was wir zu verlieren haben, und stellen uns gequälter vor, wie es wäre, wenn wir es verlieren.

Wir suchen die Sicherheit und finden die Angst. Unsere Angst und die entsprechende Sucht nach Sicherheit bezieht sich auch auf die Zukunft. Denn diese ist gerade das, was wir nicht in der Hand haben, was wir nicht kennen, wo wir uns ganz und gar ungeborgen fühlen.

Dementsprechend versuchen wir, die Zukunft möglichst abzuschwächen und zu verkleinern, indem wir die Gegenwart und ihre Sicherheit auf jene übergreifen lassen: Wir berechnen nicht nur den Lauf der Gestirne, sondern wir stellen auch Prognosen über die Entwicklung der Menschheit, die Gestaltung der Wirtschaft und das gegenseitige Verhältnis der Altersklassen. Vor allem fühlen wir

Frau und Richteramt*

Der Frau steht das Richteramt erst in zwei Kantonen, im Kanton Waadt seit 1948 und in Baselst. seit 1952, ohne Einschränkung offen; im Kanton Neuchâtel seit 1927 die Frauen als assessores d'autorité judiciaire und damit als Beisitzerinnen des Scheidungsgerichts wählbar. In allen drei Kantonen ist von der Möglichkeit der Wahl von Frauen in diese Funktionen Gebrauch gemacht worden. (In anderen Kantonen können Frauen als Mitglieder der Jugend- und Gewerbegerichte sowie als Geschworene gewählt werden.) Was für und wider die Berufung der Frauen zum Richteramt im allgemeinen gesagt werden kann, ist hier nicht zu erörtern; sachlich kann gegen die Mitwirkung der Frauen in den Amts- und Geschworenengerichten nichts vorgebracht werden, hat der Regierungsrat des Kantons Bern bei der Revision der Rechtsplegesetze im Jahre 1951 in nüchternen Sachlichkeit festgestellt. Setzt sich diese Auffassung durch, so wird man den Frauen den Einsatz in die Scheidungsgerichte am wenigsten streitig machen können. Frauen als Scheidungsrichterinnen würden

* Aus dem vorzüglichen Referat von Dr. Walter Bühler, Präsident des Bezirksgerichtes Zürich, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Juristenvereins 1955, über «Das Ehescheidungsverfahren», Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1955: «Verhandlungen des Schweizerischen Juristenvereins», Heft 2/1955, S. 441 a.

Im Londoner Grosshotel

Auf der Skala von tausend Betten aufwärts präsentiert es sich ein Häuserblock, der eine Geschäftsauslage an die andere reiht, mitten drin liegt, kinorell beleuchtet, der Haupteingang mit dem obligaten, livrierten, in stoischer Ruhe sich zeigenden Mann. Ich fahre im Taxi vor, mit der Sicherheit des Schweizer, der die Sprache kennt und dem ein Grosshotel kein Novum ist. Der Taxiführer weist noch mehr. Er peilt den Kofferraum in einer Seiten-gasse an, denn: erst die Habe, dann der Gast! Der Gepäckkoffer kommt einem Passwort gleich, das zum Bienenkorb der Hotelhalle führt. Brandanschwarz, strohblond, kaffeebraun und zarte, pastellfarbene Mischnuancen begegnen sich im brausenden Gewoge. Treffpunkt von Orient und Okzident, von Nord und Süd ist diese Hotelhalle, die eine reisende Menschheit in der mächtigsten Sprache der Welt verbindet — in der englischen. Alles Getue wogt auf den Wellen der Aircondition. Mich klingen Mittel-europäer befällt ein Dämpfer — Weltweite, Weltferne packt einen an.

Mein Name ist gegen eine Nummer eingetauscht. Ich heisse neun-qu-x, was Etage, Quartier und Zimmerreihe sagt und womit jeder Vorschub zur Entpersönlichung geschehen ist. Fortwährend brüllt das Radio. Sieben-w wird gesucht, acht-o hat seinen Pass verlegt, die Verbindung mit Australien für dreiy-zu wird angesagt, das Telegramm-Büreau sucht fünf-a-p! Ich flüchte aus lauter Angstgefühl in eine Liftkabine und biedere mich dem invaliden Liftboy an. Warm wird man ohnedies nur bei den Liftboys, deren Vermittlung als Opfer des Krieges ein Stück Geschichte demonstriert. Und dann: sie kennen die Stockwerk-Zugehörigkeit gewisser Gäste, und das ist viel in diesem Sammelraum. Sie wissen zudem um das Wetter, in das sie sozusagen die Nase stecken, und behaupten mit unfehlbarer Sicherheit, dass es in England niemals regnet!

Von 600 Angestellten sind 120 Zimmermädchen so unform in Kleid und Rüschenhäubchen, dass die Dolly von der Daisy kaum zu unterscheiden ist. Dieser selten englische, meist irisch-schottische Mädchenkranz — mir scheint mehr grau als blond — teilt sich in Kammerjungfern, Badezimmerhilfen

aber unsere Agenda für die nächsten Wochen, Monate und Jahre, wir stellen Abzahlungspläne für die nächsten Jahrzehnte auf und befahren anfangs 1956 einen Wagentyt «1957». Auf diese Weise glauben wir die Zukunft zu erschleichen, sie in unsere Gewalt gebracht zu haben und vor ihr sicher zu sein.

Sind wir dann wirklich sicherer? Um so unvorbreiteter überfällt uns der Tod, den wir ausgeschaltet zu haben glauben, «mitten aus rastloser Tätigkeit». Wir sterben nicht wie reife Früchte, sondern brechen brutal entzwei, wie jene gebrochenen Säulen auf gottlosen Grabmälern.

Auch nüchternere Männer befragen Sterndeuter und Wahrsagerinnen. Sie glauben ihnen nur halb, aber zur normalen Zukunftsangst kommt noch die um die zweifelhaft Prognose hinzu.

Je mehr wir uns sichern, desto grösser wird die Angst, und desto mehr wird unsere Person ins Unpersönliche, Automatenhafte abgedrückt. Wir suchen die Geborgenheit und wollten uns deshalb vor dem Schicksal verbergen. Nun sind wir von unseren Sicherungen so gefangen, besessen und zerrissen, dass wir uns selbst nicht mehr finden. Wie eine kostbare Flüssigkeit, die man in der Erde verstecken wollte, dort zerfliesst, wenn das Gefäss zerdrückt wird, so werden wir vor lauter Sorge, uns zu verborgen, zer-bogen.

der Scheidungsrechtspflege ein wertvolles Element zuzuführen; dass die Eignung für dieses Amt von ihrer Persönlichkeit abhängt, unterscheidet sie nicht vom Manne. Gerade im Scheidungsprozess sieht und beurteilt die Frau aus ihrer seelischen und gelistigen Eigenart heraus das eine oder andere in einem andern Blickwinkel als der Mann, und aus der gegenseitigen Ergänzung und Berichtigung der Betrachtungsweisen kann die Urteilsfindung nur gewinnen. Festgehalten sei, des Verfassers eigene Wahrnehmung und Erfahrung, dass die Anwesenheit und Mitwirkung einer Frau im Gericht — dies kommt am Birksgericht Zürich vor, wenn Juristinnen ihr Praxisjahr absolvieren — für manche Ehefrau an den Gerichtsschranken offensichtlich eine Beruhigung darstelle, dem Gefühl des Verlassenseins und des Befangenheit entgegenwirke — gerade wenn im Scheidungsprozess Fragen des persönlichen und intimsten Erlebens zur Sprache kommen — und daher einen besseren Kontakt mit allen seinen Vorzügen für die Erforschung der Wahrheit gewährleiste. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau als Scheidungsrichter ist die einzige Aenderung der Gerichtsorganisation, die für die Scheidungsrechtspflege wünschbar wäre; entschieden wird diese Frage der Mitarbeit der Frau in den Gerichten im weiten Rahmen der Auseinandersetzung um Selbständigkeit und Ebenbürtigkeit der Frau in Recht und Staat.

und Bodenputzerinnen auf, und nicht für Geld und gute Worte führt eine dieser Holden aus, was zum Bereich der anderen gehört. Loyal sind alle nur im Rufen auf den Banken in den Gängen und im Innehalten ihrer Arbeitszeit von 44 Wochenstunden, die mit Hilfe aller Zimmer-Radios geleistet wird. Lautstärke — Sturm!

Ich kändere in einem dieser Wandelgänge mit dem «luggie-porter» und bin blitzartig in den Zürcher Hauptbahnhof versetzt. Der Gepäckportier dieses Grosshotels schiebt zwar nur eine Violine durch die Gänge, nicht einen Zug, dafür zweistöckig, wenn die Saison blüht und ohne Unterbruch den ganzen Tag. Frühmorgens ist Betrieb auf den Etagen. Ein Weissbäckerteller schiebt seinen «early-morning tea» in einer Art dreistöckigen Bahnhöfletwagen mit viel System und englischer Gelassenheit von Raum zu Raum. Man trägt je abends seinen Nummern-Namen beim Chef der Portiers in einen grossen, weisen Folianten ein und nennt die Stunde des Gewecktes-sein-wollens und die Zeit für seinen early morning tea.

Wasser, Seife, Badetuch sind unentgeltlich. Demzufolge laufen von früh bis spät auf allen Stockwerken, ohne jedwede Zeitbegrenzung, endlos Bäder ein und aus. Für die Berechnung der Bäder in unsern Schweizer Hotels hat der Brite keinen Sinn, er zieht die Braue hoch, wenn er im Gespräch über «beautiful Switzerland» auf diesen dunkeln Punkt zu reden kommt.

Mein Nachthemd, in einem Baderaum vergessen, geht selbstverständlich in den vollgepropten Raum des Hotel-Fundbüros. Auf Ehrlichkeit ist hundertprozentiger Verlass; die Zugänglichkeit zum Aufbewahrungssaal allein erschwert die Sache. Wer einen Gegenstand verliert, gibt ihn mitunter besser auf; denn er gefährdet das Datum seiner Weiterreise! Das Fundbüro ist meistens «closed». Vom ganzen Heer des Personals tut keiner einen Schritt in dieses Raritätenkabinett, wenn es nicht im Aufgabekreis seines Postens liegt. Ein siebenter Ansturm immerhin bringt mir mein Eigentum zurück!

Ob man es glaubt oder nicht, in England wird noch Quee gestanden, auch im Grosshotel. Allmor-

gendlich steht eine Schar von Gästen mit sprichwörtlicher Geduld und Disziplin in Reih und Glied vor einem grossen Frühstücksraum. Man lächelt, steht und schaut die Zeitung durch, und keiner drängt und keiner zeigt auch nur ein Zeichen einer Ungeduld. Die Ober, vier Gentlemen im Frack, sind wer nichts als Platzanweiser. So jemand mit gestielten Augen eigenmächtig einen Platz aufzuspielen sucht, kann er ein Schweizer, höchstens noch ein Deutscher sein. Der Ober holt den Fehlenden mit der Miene eines Lords in die Reihe der Quee zurück. Fairness führt das Regime! Man weiss nicht wie und auch nicht wo sie einen packt und unversehens den Landestischen unterstellt. Ein kaum bewegter Finger des Befragten weist zu einem freien Tisch, der Nummer-Mensch wird nach Kaffee oder Tee gefragt und alles Weitere heisst Selbstbedienung. Wer klug ist, wer England kennt, trinkt Tee; denn was sich Kaffee nennt in diesem Lande, ist unserm Getränk nur leise und einzig dem Namen nach verwandt. Wenn Grüte oder Schinken nicht zum Frühstück munden, wer nichts von Eiern, Nudeln, Bohnen, nichts von Fisch und Wurst und Lamm und Krebsen wissen will, bestelle sich ein «continental breakfast», was ihm mehr gesalzene Butter, aller Arten Brot und reichlich Toast einbringt. Zum Frühstückstück gehört der klebrige Topf der weltberühmten Orangenmarmelade. Ich denke an Langenthal und drücke ein Auge zu, mit dem offenen andern ist noch genug Geschir und dessen Qualität zu sehen!

Zu Tisch sitzt nur, wer seinen Hunger stillen will. Es gibt weder Nachschüssle, noch Conversation, noch Eskultur. Jegliches Interesse fehlt dafür. Der Fremde kann im französischen, italienischen, chinesischen Restaurant seinen Beutel leeren, die englische Küche hat kein anderes Ziel als insulare Zungen zu befriedigen. Der Kultur kommt eine andere Bedeutung zu, nicht was, vielmehr wie man isst, hat Gültigkeit. Auf dem Tisch liegt nur, was hingehört, die Ellenbogen nicht! Gier hat keinen Raum, wer spricht, spricht leise, man bittet höflich und «last not least», man dankt für alles.

«Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land.» Das bewährt a Rezept europäischer Wunderschaft hat seine Ausläufer im Inselreich. Mit «sorry, please and thank you» kommt man weit. Wessen Seelenheil jedoch von der Postausgabe im Grosshotel abhängt, der verschaffe sich vorerst die Arznei zur Überwindung schweizerischer Ungeduld. Um neun Uhr morgens geht der Schalter auf. Es nützt gar nichts, sich früher anzustellen, es nützt auch nichts, dem Fräulein klar zu machen, dass man weiterreisen muss. Ihr Gesicht bleibt leer, und der Schalter bleibt geschlossen bis fünf der neun Schläge vom grossen Ben verklungen sind.

Meine Verbindung mit dem Botanischen Institut in Kew Gardens kommt nicht zustande. Im Verzeichnis fehlt die Nummer. «Sorry», sagt die Telefonistin und kaut an ihrem roten Apfel weiter, «das Institut hat keine Nummer». Höflich schaltet sich der Hausportier ein und trägt die Auskunftsstellen an. Jeder Aufwand ist umsonst, das Botanische Institut in London verfügt über keine, der Öffentlichkeit zugängliche Telefonnummer, weil sich die Wissenschaft zu schützen weiss. Man schreibt, aber der Hausportier hat keine Marke vor nächsten Tags um neun Uhr, und ein Brief geht abends ohnehin nicht aus dem Hotelkasten weg!

Der Brite hat im Krieg ein wenig zugerufen. Wer ein paar Brocken Deutsch ergatterte, ist dann und wann bereit, sie einzuwerfen, wenn er Tellenossen oder «tochteren gegenüberst. Ganz England liebt die Schweiz und lobt den Vierwaldstättersee, lobt Genf und Montreux und selbstverständlich Interlaken, nur die Preise unserer Hotel-Päder sind ein schwarzer Punkt. — Testime ist Gaststube für das gesamte Commonwealth, das im Grosshotel vertreten ist. Verbindend sind besonders Englands Frauen in ihrer grossen Überzahl. Ich bin im Nu nach Somerset in ein Cottage eingeladen und auch nach Kidderminster, um eine grosse Farm zu sehen. Ganz selbstverständlich, zwanglos, frei werden solche Geste ausgedrückt, und man erwartet unbelingte Zusage. Dieser hohe Sinn für Gastfreundschaft, der uns beglückt und manchmal, im Hinblick auf unsere schweizerische Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit auch beschämt, ist überall zu treffen. Die Engländerin ist freier, sie fragt nicht zuerst den Mann, sie ruht in sich, in ihrem Wert, in ihrer Anerkennung. Sie steht und fällt nicht mit dem Mann, sie steht für sich auf ihren eigenen Füßen. Ihr ganzes Wesen drückt dies aus, dieses freie, sichere, sie tragende Sich-selber-sein. Man spürt die festgefügte Frauenwelt, welcher «Minderwertigkeitsgefühl» fehlen. Was tut es, dass ihre Kleidung im grossen ganzen mittelmässig ist? Der Mensch zählt, nicht die Hülle. Und dieser Mensch weiss sich sein Leben einzurichten, um es zu bestehen, sicher mehr zu Gunsten einer ruhigen, bequemen Daseinsform und nicht mit viel erbreitender Gestigkeit.

Kinder fallen als Kinder auf, niemals als Mittelpunkt im Bereich der Erwachsenen. Zu normalen insularen Lebensauffassung gehört die Höflichkeit, die bei den Kleinen früh einsetzt. Gestittet, jeder besonderen Betonung bar, sind die Kinder weitgehend problemlos eingegliedert in den Familienkreis.

Alle Ordnung ist vom Verstand geplant. Unmittelbarkeit hat wenig Platz. Der Begriff vom Dienst am Kunden ist nicht klar. Das Hotelleben läuft am fließenden Band, jeder, der mitläuft, ist dem andern gleich. Man staunt, lernt viel, treibt mit und ist versorgt. In das unpersönliche Geschehen wird man ohne eigenes Zutun eingespült, und doch geht sein. In dieser breiten Menschheit der Gross-hotels, an Waite wohl bereichert, in der Tiefe aber unberührt, sehr einsam ein und aus. Olga Stämpfli

Frau Stambach 70 Jahre alt

Am 17. August 1956 feiert unsere liebe, verehrte Frau Stambach-Suter in voller Rüstigkeit ihr 70. Geburtstag. Von nah und fern gedenken am heutigen Tag viele ehemalige Schülerinnen, Bekannte und Freundinnen ihrer in grosser Dankbarkeit und Liebe.

Frau Stambach hat sich ihre hauswirtschaftliche Ausbildung am Zeltweg in der Haushaltungsschule Zürich geholt. Mit grosser Verehrung und Dankbarkeit spricht sie noch oft von ihren Lehrern und Vorsteherin Fräulein Gwalter. Nach sechsjähriger erfolgreicher Amtszeit in der Haushaltungsschule am Zeltweg verheiratete sie sich nach England. Ihr Eheglock war nur kurz. Ihr geliebter Mann starb unerwartet an einer Herzkrise. Leidgeprüft, aber tapfer kehrte sie mit ihrem kleinen Buben Werner in ihre Heimat zurück. Nun galt es, sich eine neue Existenz aufzubauen. Dank ihrer Energie, Tüchtigkeit und Hingabe hatte sie sich bald einen ihr zu sagenden neuen Wirkungskreis geschaffen. Tagsüber erteilte sie den Mädchen der Sekundar- und Primarschule Unterricht in Hauswirtschaft und Kochen. Hier vermittelte sie die Grundlagen für hauswirtschaftliche Denken und Arbeiten, wie es dem Schulkind gemäss ist und auf dem die Erwachsenen später aufbauen können. Am Abend von 20.30 bis 21.30 Uhr erteilte sie viermal wöchentlich Abendkochen verschiedener Art. Diese erfreuten sich stets einer sehr guten Nachfrage. Als berufstätige Hausfrau konnte sie aus eigener Erfahrung ihren Schülerinnen gute Zeit- und Arbeits-einteilung sowie folgerichtige Arbeitsweise vermitteln. Immer wieder kommen auf der Strasse Frauen auf sie zu, um sie zu begrüssen und sich dankbar über den erhaltenen Unterricht zu äussern. In Oerlikon holte sich Frau Stambach ihr Rüstzeug für die weitere Arbeit als idg. Expertin Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit). In fast allen deutschsprachigen Kantonen

besuchte sie so den hauswirtschaftlichen Unterricht an den Volks-, Fortbildungs- und Haushaltungsschulen. Es war ihr somit möglich, ihre wertvollen Erfahrungen an die Lehrerinnen weiterzugeben. Zudem wird sie sehr oft von Kantons- und Gemeindebehörden bei Neu- und Umbau von Schulküchen und Hauswirtschaftsräumen als Beraterin zugezogen; gerne gibt sie noch heute ihre Freizeit dafür her.

In der Haushaltungsschule am Zeltweg erteilt Frau Stambach den Absolventinnen der Jahres-, Halbjahres-, Heimpflege- und Bräuterkurse, Rechenunterricht. Sie versteht es sehr gut, die Schülerinnen für wirtschaftliches Rechnen zu interessieren.

Als tätiges Mitglied der Sektion Zürich des SVGH veräumte sie wohl keine Versammlung, wenn wichtige Traktanden zu behandeln waren. Mit wohlüberlegten klaren Worten wusste sie stets für ihre wichtig erscheinende Sache einzustehen und ihr zum Erfolg zu verhelfen. Während einigen Jahren arbeitete sie im Vorstand der Sektion Zürich als geschätzte Quästorin mit. Hier konnte sie ihr rechnerisches Können wieder in die Praxis umsetzen.

So kommen wir alle als Gratulantinnen und wünschen ihr gute Gesundheit und Wohlergehen. Wir danken ihr herzlich für ihr unentwegtes Können und Schaffen für die hauswirtschaftliche Erziehung der Frauen. Es darf sie besonders freuen, dass sich der Kreis der Männer und Frauen, die sich für die hauswirtschaftliche Erziehung unserer Töchter einsetzen, grösser geworden ist, die Lohnverhältnisse der Haushaltungslehrerinnen sich gebessert haben und die Unterrichtsräume den heutigen Verhältnissen nach Möglichkeit angepasst worden sind. Die Jubilarin hat hierzu einen wesentlichen Beitrag geleistet. Möge sie noch viele Jahre freuen und froh sich ihrer getaner Arbeit erfreuen können. E. N.

Eine junge Schweizerin

an der «University of Southern California» von Los Angeles

(Fortsetzung)

«Und wie ist das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten?»

«Es gibt eine gute Kameradschaft zwischen männlichen und weiblichen Studenten, und im allgemeinen sind die Professoren den Studenten viel näher als bei uns. Sie mischen sich viel ältere Kameraden in das studentische Leben. Ueberall gibt es grosse Parks und Sportplätze, die allen zugänglich sind und den Verkehr von Professoren und Studenten untereinander erleichtern. Diese öffentlichen Anlagen haben dazu beigetragen, dass Sportarten wie Golf, Reiten und Tennis heute in Amerika zum Volkssport gehören.»

«Wie lebt man in den Studentenhäusern?»
«In letzteren gibt es viel Ordnung und Disziplin. Undergraduates, müssen abends um zehn Uhr zu Hause sein. Ich habe ein Kooperativ-Studentenhaus bewohnt. Es war eine Villa mit acht Räumen, fünf Badezimmern, Duschen, Garten und fünf Autos, die wir Studentinnen allein unterhalten haben. Jede von uns hatte eine bestimmte Hausarbeit pro Woche zu erledigen sowie einmal wöchentlich für zehn Personen eine Abendmahlzeit zu bereiten. Jede von uns nahm nach Belieben Frühstück und Lunch. Dazu konnten wir im Kühlschrank wählen, was unsere Einkäuferin uns mitgebracht hatte. Es gab eine gesunde Kost, viel frisches Gemüse und Früchtele. Man nimmt dort sehr viel pasteurisierte, kalte Milch. Alles war gut und billig.»

«Haben Sie den Besuch von Persönlichkeiten anderer Universitäten gehabt?»
«Es waren in der Tat viele Professoren eingeladen, um Konferenzen zu geben. Ich habe auf diese Weise eine Konferenz des ehemaligen österreichischen Ministers von Schuschnigg gehört, der heute in einer Universität des mittleren Westens unterrichtet.»

«Wie hoch beläuft sich im allgemeinen die Zahl der Studierenden an dieser Universität?»
«Im Durchschnitt zählt USC im Jahr fünfzehntausend Studenten.»

«Gibt es einen grossen Unterschied zwischen Ihrer und unserer Mentalität?»

«Gewiss gibt es einen Unterschied. Was Geschmackunterschiede, Gewohnheiten und Lebensart anbelangt, sind sie oft offener und toleranter Geistes. Sie lassen jedem eine grössere Freiheit, auf seine Art zu leben und zu denken. Was mich besonders berührt hat, ist ihr Hang zur Geselligkeit und zur Entwicklung gesunder menschlicher Beziehun-

gen. Für sie ist es wichtig, aktiv, populär und hilfsbereit zu sein, wo immer man nur kann, und sich nicht in seine vier Wände zurückzuziehen. Noch in keinem Land habe ich so viel «service clubs» angetroffen, die sich den Dienst am Nächsten zum Letzten machen, wie gerade in Amerika. Zu diesen gehören die Rotary Clubs und eben auch die Soroptimist Clubs, die eine Schwesterorganisation der Rotary Clubs sind. Die Durchführung der Schulerziehung auf einheitlicher Basis, wie ich sie vorher beschrieben habe, und gerade dieses Interesse am Nächsten, diese Verantwortung für sein Wohlergehen empfinden ich als reines Verwirklichung christlicher und demokratischer Ideale. Um noch einmal auf die oben genannte Aktivität zu sprechen zu kommen, möchte ich noch folgendes hinzufügen. Letztere wird manchmal übertrieben und erweckt daher oft den Eindruck von Oberflächlichkeit. Auf die Dauer wird sie zum allgemeinen Uebel, das ermüdet. Man will zu viel verwirklichen, zu viel umfassen. Man ignoriert zu sehr Musik, Meditation und Träumerei, die nach meinem Dafürhalten zum Wachsen der Reife und, um unsere Eindrücke und Wahrnehmungen in uns arbeiten zu lassen, unbedingt notwendig sind.»

«Haben Sie ein wenig das Mittelschulsystem studiert?»

«Ja, das habe ich, und ich bin sehr beeindruckt von der Fülle und der Verschiedenartigkeit des Unterrichtsmaterials aller Art. So hat zum Beispiel jede Volks- und Mittelschule ihre Bibliothek, die von einer zentralen Bibliothek bedient wird. Ich war in Europa von meinem Sprach- und Literaturstudium befreit, die sozialen Studien, so glaube ich, sind aber in den USA viel mehr entwickelt als bei uns. An den amerikanischen Universitäten misst man den «social sciences» — das sind alle solche, die sich mit dem Menschen befassen — wie Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Politische Wissenschaften und internationale Beziehungen grosse Bedeutung bei. Der Kartoffelsack ist weggeschickt worden, die amerikanischen Universitäten ein Programm entwickelt, das die europäischen weit übertrifft, vor allem in der Sozial- und Friedenserziehung und in der Förderung und wissenschaftlichen Ergründung der menschlichen Beziehungen. Letztere bezwecken vor allem die Beseitigung von Vorurteilen, Intoleranz und Mangel an menschlichem Verständnis. Daher erklärt sich auch die Aktivität verschiedener unabhängiger

amerikanischer Organisationen wie die «National Conference of Christians and Jews», in Europa auch als «Worldbrotherhood» bekannt, die gemeinsam mit staatlichen Einrichtungen fieberhaft an der Arbeit sind, die tief im Volk verankerten Vorurteile, die Unterschiede von Rassen, Religionen, Klassen und Geschlechtern abzubauen, zu beseitigen. Wie erklärt sich nun diese bedeutende Entwicklung der «social sciences»? Ich suche den Grund dazu in der Achtung vor dem Menschen, und zwar vor jedem einzelnen, und ich habe den Eindruck gehabt, dass deren Verwirklichung als Grundlage aller demokratischen Ideale ernstlich angestrebt wird. Weiter möchte ich daraus folgern, dass es gerade diese Achtung vor dem Menschen und nicht zuletzt auch vor Gott ist, die dem durch immer höher steigende technische Entwicklung um sich greifenden Materialismus überall die Stirne bietet.»

«Wie steht es um die Finanzierung der langen und kostspieligen Universitätsstudien?»

«Viele Studenten arbeiten am Tage in Büros, Banken, Restaurants usw., um ihren Unterhalt zu verdienen und studieren am Abend und während ihrer Freizeit. Während der Ferien gibt es für diejenigen, die sie nehmen, eine Menge von Jugendlagern. Alles ist durch die Universitäten selbst organisiert. In diesem Land sind die Studien- und Arbeitsmöglichkeiten unbegrenzt. Und es wird viel gearbeitet.»

«Würden Sie gerne dorthin zurückkehren?»
«Ja, sicherlich, um diesen weiten, reichen, dynamischen und vielseitigen Kontinent noch besser kennenzulernen. Ich habe diesen Aufenthalt im Westen der USA sehr geschätzt, denn dank seiner geographischen Lage fühlt man dort deutlich Einflüsse des Orients ebenso wie diejenigen Zentral- und Südamerikas, Afrikas, Japans, Indiens und Chinas. Es öffnet sich dort dem Menschen ein weiter Horizont, der in ihm ein starkes Bewusstsein des Universellen hervorruft.»

Ich danke meiner Gesprächspartnerin lebhaft für ihre Ausführungen, indem ich sie zu dem Privilegium beglückwünsche, als Vertreterin der kleinen Demokratie eingeladen gewesen zu sein, die Luft der Demokratie der grenzenlosen Horizonte jenseits des Atlantischen Ozeans zu atmen. L. M. F. A.

HERAUSGESCHNITTEN:

Mütter und Kinder in Bergbauernfamilien

Am 21. März 1956 richtete Nationalrat Emil Frei, Winterthur, folgende Kleine Anfrage an den Bundesrat:

«Unter der schlechten wirtschaftlichen Lage vieler kleiner Bergbauernfamilien leiden auch die Mütter und Kinder, sind doch diese Bäuerinnen nicht selten, ausser Mutter, Knecht und Magd in einer Person, während manche Kinder zu früh lange und schwer arbeiten müssen.»

Ist der Bundesrat darauf bereit, in seinem Bericht über die Lage der Bergbevölkerung, den der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements in Aussicht gestellt hat, auch die ungünstige Auswirkung der bedingten wirtschaftlichen Verhältnisse auf das Familienleben, die Mütter und ihre Kinder eingehend darzustellen und geeignete Massnahmen zugunsten der überlasteten Mütter und benachteiligten Kinder vorzuschlagen?»

Die Antwort des Bundesrates lautet folgendermassen:

«Der in Vorbereitung befindliche Bericht über die Massnahmen zugunsten der Bergbevölkerung wird einen Ueberblick über die vom Bund, den Bergkantonen sowie Organisationen der Wirtschaft und Gemeinnützigen getroffenen Vorkehre vermitteln. Er wird in eine zusammenfassende Würdigung der Auswirkungen der bisherigen Massnahmen und einen Ausblick ausmünden. Im Bericht werden die Auswirkungen der Lebens- und Existenzverhältnisse in Berggebieten auf das Familienleben, die Mütter und Kinder ebenfalls zur Darstellung gelangen. Es wird gezeigt werden, was bisher schon im Interesse einer Verbesserung der Verhältnisse vorgekehrt wurde und was im Rahmen der geltenden Gesetzgebung noch getan werden kann.»

Aus «Pro Juventute»

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** A. G. ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICIANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 90 1953

Politisches und anderes

Die Suezkanal-Krise

Im Brennpunkt der Weltpolitik steht das Suezkanal-Problem. Am Mittwoch beschlossen die Aussenminister der Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreichs eine internationale Konferenz auf den 16. August nach London einzuberufen. Diese soll die Lage, die durch die Verstaatlichung der Suezkanal-Gesellschaft entstanden ist, prüfen und das Funktionieren des Kanals unter Obhut eines internationalen Regimes sicherstellen. Zur Konferenz wurden 24 Länder eingeladen, die an der Benützung des Kanals besonders interessiert sind, darunter auch Ägypten und die Sowjetunion. Bisher haben 8 Länder die Einladung offiziell angenommen. Die Sowjetunion und Ägypten haben auf die britische Einladung noch nicht geantwortet.

Indonesien anerkennt seine Schulden an Holland

Die indonesische Regierung hat amtlich bekanntgegeben, dass sie nach dem Abbruch der Verhandlungen mit Holland im vergangenen Februar ihre Schulden gegenüber den Niederlanden nicht anzuerkennen und nicht zu zahlen beabsichtigt.

Rehabilitierung Gomulka

Radio Warschau meldete dieser Tage die «volle Rehabilitierung» des ehemaligen polnischen Parteisekretärs und Vizeministerpräsidenten Gomulka, der 1949 wegen «Titoismus» eingekerkert worden war.

Die amerikanischen Truppen in Europa

Ein Sprecher des Staatsdepartements erklärte an einer Pressekonferenz, die amerikanische Regierung habe gegenwärtig nicht die Absicht, eine Reduktion der amerikanischen Truppen in Europa vorzunehmen.

Mossadegh freigelassen

Der ehemalige persische Ministerpräsident, Mossadegh, wurde freigelassen. Er war am 20. August 1953 verhaftet und von einem Militärgericht wegen Majestätsbeleidigung zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Ausgleichsfonds der AHV

Der Ausgleich der Alters- und Hinterlassenen-Versicherung hat im 2. Vierteljahr 1956 insgesamt 108,6 Millionen Franken angelegt. Am 30. Juni 1956 betrug der Buchwert aller Anlagen der AHV 3744,1 Millionen Franken.

Rekord der Bautätigkeit

Man rechnet, dass die Bautätigkeit in der Schweiz im Jahre 1956 den bisherigen Rekord von 1955 mit 4374 Millionen Franken noch übertreffen wird.

Bulgarien und Scepilow in der Schweizerischen Gesundheitschaft

Der sowjetische Ministerpräsident, Marschall Bulganin und Aussenminister Scepilow wohnten am vergangenen Mittwoch dem Empfang bei, der aus Anlass der Bundestage in der Schweizerischen Gesundheitschaft in Moskau veranstaltet wurde.

Ausbeutung der weiblichen Arbeitskräfte in der deutschen Sowjetzone

Das offizielle Bonner Regierungs-Bulletin veröffentlicht einen Artikel, in dem die ostdeutsche Regierung der «schlimmsten Ausbeutung weiblicher Arbeitskräfte seit der Geburt der Industrialisierung beschuldigt wird. Das Bulletin legt an Hand von statistischen Angaben dar, dass den meisten ostdeutschen Frauen die schlechtestbezahlten und niedrigsten Arbeiten zugeteilt wurden.»

Vollmilk gratis ins Haus geliefert...

In Dänemark bekommt jede versicherte Frau sechs Monate vor oder nach einer Niederkunft täglich einen halben Liter Vollmilk gratis ins Haus geliefert. In Finnland gibt es ein Baby-Paket und eine Geburts-Beihilfe von etwa 80 Finnmark, ohne Rücksicht auf das Familien-Einkommen. In Schweden erhalten Jungvermählte auf Antrag Hausstand-Darlehen, seit 1953 erhalten diese auch uneheliche Mütter.

Ehrendoktor für Gertrud von Le Fort

Die theologische Fakultät der Universität München hat beschlossen, der Dichterin Gertrud von Le Fort anlässlich ihres 80. Geburtstag — sie wurde am 11. Oktober 1876 in Minden, Westfalen, geboren — die Würde eines Ehrendoktors der Theologie zu verleihen. cf.

Kartoffelsack. Die Hausfrau kauert vor dem Eingang des Gartens. In der rechten Hand hält sie das Mundstück ihrer Nargile, mit der linken tatsächlich sie scherzend das kugelförmige Büchlein eines splitterackten, staubbedeckten Bübchens. Seine hübschen schwarzen Locken sind zerzaust und verfilzt; Fliegen, die es nicht verschuecht, kleben an seinen langen, schöngelbigen Wimpern. Es lacht. Die weissen Zähne blinken aus dem lustigen, kleinen, schwarzen Gesicht. Die Blinde lacht auch mit ihrem zahlosen Mund.

Magere Hühner picken friedlich zu ihren Füßen. Nun stehen die Augenmarder mit hysterischem Geschrei. Der Kartoffelsack ist weggeschickt worden, der Herr der Oelkanisterhitze tritt heraus. Er hat Frau folgt ihm wie sein Schatten. Er ist ein grosser, zageriger Felle. Sein weisser Anzug ist fleckig und harrers, sein Gesicht verarbeitet und zerfurcht seine Augen blicken unter der Falte des weissen Turbans scharf und durchdringend auf die Frau. Viele lange Jahre hat er gedurft und gepart, um endlich die Schönheit als sein Eigentum zu besitzen.

Sie trägt viele, gelbe, glatte Bernsteinketten um den Hals und unzählige, schwere Silberreifen an ihren Armen und Beinen. Ihre Finger und Zehen sind mit silbernen Ringen geschmückt, die grosse, bunte Steine tragen. Auf ihren schwarzen Haaren, die in zierliche, schmale Zöpfchen geflochten sind, sitzt ein flaches, rotes Mütchen, das mit silbernen Theresentalern bedeckt ist und eine Halbmaske aus kleinen, silbernen Münzen über ihr braunes, liebliches Gesichtlein hält. Nur der weiche, volle Mund ist sichtbar und das zarte, runde Kinn. Der Glanz der schwarzen Augenmarder wird eingedämmt von den blinkenden Silbermünzen, die sie wie ein Panzer dicht umgeben. Ueber das Münzenkrönlein hängt sie sich noch ein schwarzes, schweres Tuch, das ihr wie ein Mantel auf die Schultern und bis zu ihren Fü-

sen wallt. Und nun hebt sie einen Weidenkorb, der hochgelb ist mit allerlei Gemüse, auf ihren kleinen Kopf. Stolz, in königlicher Haltung, steht sie vor ihrem Herrn, und das Gewicht des Korbes auszubalancieren.

Nun muss du aber wissen, die Araber betrachten ihre Frauen ganz und gar als ihr Eigentum; denn sie haben sie ja mit Geld teuer gekauft. Aber sie sind so religiös, dass sie gleichzeitig die Verantwortung für die Seele der Frau übernehmen, und streng darüber wachen, dass sie mit ihren unwissenden Lippen keine Lüge vor Allah ausspricht. Darum fragt jetzt der Felleche Mustapha seine neue Frau:

«Saida, wohin gehst du?»
«Nach Tel-Aviv, Chawadscha Mustapha.»
«Was hast du zu verkaufen?»
«Pilpel mar — bittere Paprika, chajar — Gurken, bal — Zwiebeln, Bandura-Bandura, Ardar — Grünzeug.»
«Wievell verlangst du für alles, was du im Korb hast?»

«Sieben Lirot will ich haben.»
«Billiger willst du es nicht lassen?»
«La-La-La! — Nein, nein, nein!»
«Ich gebe dir 4 Lirot.»
«La!»
«Ich gebe dir 5 Lirot!»
«La!»
«Ich gebe dir 6 Lirot.»
«Ala Bariklak. — Gott segne dich!»
«Jetzt, Saida, — der alte Mustapha, «kannst du nach Tel-Aviv gehen. Jetzt weist du, wie du zu reden hast.»

Saida geht. Sie geht ganz langsam am Jarkon entlang. Es ist ein schöner Weg, Schilf säumt die Ufer des Jarkon. Uralte, riesige Bäume breiten ihr freundliches-grünes Geäst. Ihre schwarze Schleppe

schleift ihr nach, Mantel und Kleid durch Staub und Sand. Es kühlt sie nicht, Stolz schreitet sie dem Korb lastet schwer auf ihrem Kopf. Sie geht lautlos mit ihren kleinen, nackten Füßen, aber wenn sie an Steine streift, klirren hell die silbernen Reife, die ihre braunen Gelenke zieren. Das Wasser flüstert und rauscht, das Schilf rauscht und alle Blätter der Bäume. Der Abendwind hat sich endlich erhoben und tröstet die verschmachtetete Welt nach drei Tagen der verzehrenden Wüstenvinde.

Die Vögeln zwitschern leise ihr Abendgebet. Saida singt ganz leise mit ihr bleicher, unbefleckter Mund lächelt froh. Sie muss nicht weit gehen. Sie hat Glück. Aus dem ersten Hause schaut eine junge Frau heraus.
«Esma, Esma!» ruft sie mit heller, durchdringender Stimme, und winkt die Felleachin zu sich heran (indem sie mehrmals mit ihrer rechten Hand die Luftbewegung in die Luft macht, die unserer Geste des Heranwinkens genau entgegengesetzt ist). Saida tritt ohne Hast zu ihr, setzt sich vor der Haustüre in den Sand und bietet ihre Waren an, ohne den schweren Korb jedoch vom Kopfe zu nehmen.
«Was hast du in deinem Korb?», fragt Satschewa.
«Pilpel, chajar, bazal, bandura, ardar», sagt Saida.
«Was verlangst du für alles zusammen?», fragt Satschewa.
«Sieben Lirot», sagt Saida.
«Ich gebe dir 4 Lirot.»
«La!»
«Ich gebe dir 5 Lirot!»
«La!»
«Ich gebe dir 6 Lirot.»
«Jatraz, bei meinem Kopf, vor einer Stunde erst hat mir ein Mann 6 Lirot geboten, und ich habe mein Gemüse behalten.»

Sie sagt die Wahrheit. Aber sie sagt nicht, dass es ihr eigener Mann war, der ihr einen so hohen Preis geboten hat.

Die Frau in der Musik

Es gilt, das in mancher Hinsicht ungewöhnliche Werk einer Frau anzusehen. Seine Verfasserin, Sophie Drinker, Gattin eines amerikanischen Musikforschers, Mutter von 5 Kindern und passionierte Musikfreundin, schildert in ihm den Anteil der Frauen an der Entwicklung der Musik von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Den Anstoss zu ihrem Werk gab ihr, wie sie in ihrem Vorwort erklärt, eine praktische Notwendigkeit: sie pflegte während 15 Jahren in ihrem Haus einen kleinen aus Hausfrauen und Müttern zusammengesetzten Chor zu gemeinsamen Musizieren. Sie versuchte, Respekt als Gastgeberin lag es ob, für diese Amateurensemble die geeigneten Kompositionen auszusuchen. «Es fiel mir auf», schreibt sie, «dass kaum eines der von uns gesungenen Stücke von einer Frau herrührte. Warum, fragte ich mich, bringen meine Zeitgenossinnen, trotz bemerkenswerter Leistungen auf anderen Gebieten, nichts Ausserordentliches in der Musik hervor? Warum verwenden sie nicht einmal die angeborene musische Begabung, um das auszurücken, was sie persönlich bewegt? Unsere Musikerinnen führen vokale und instrumentale Werke in erstklassiger Weise auf, doch spielen oder singen sie nur selten Musik, die von Frauen komponiert ist. Warum finden sie Befriedigung daran, lediglich von Männern verfasste Kompositionen vorzuführen? Warum verwenden sie nicht das Medium der Musik, wie das der Dichtung und des Wortes, um ihre eigenen Gedanken und Gefühle mitzuteilen?»

Die Verfasserin des vorliegenden Buches ist diesen Fragen gewissenhaft nachgegangen. Sie hat die Bezeugnisse, die es gibt, in Form von Besichtigung mit der Musik geführt haben, untersucht, hat sich in jahrelanger Arbeit die Literatur über den Anteil der Frauen an der Musik der Jahrhunderte und die jeweils besondere Voraussetzungen, unter denen die Frau als Musikerin gewirkt hat, zu eigen gemacht, und sie ist auf Grund ihrer umfangreichen Forschungsarbeiten zu interessanten Ergebnissen gekommen. «Im Verlaufe meiner Studien war ich erfreut und erstaunt zugleich festzustellen, dass der eingangs geschilderte unwillige Zustand sich erst allmählich entwickelt hat. Es gibt Höllezeiten mit musizierenden Frauen, Mythen und Legenden über die Musikbetätigung hundert Göttinnen und weiblicher Geister, die als Symbole und Spiegelbilder wirklicher Frauen anzusehen sind. Viel Material erschloss sich in den Gesängen und Tänzen primitiver Frauen und Bäuerinnen unserer Tage. In weit verstreuten Quellen fanden sich zahlreiche Hinweise auf araische, griechische, römische, chinesische, ostindische, arabische und jüdische Musikerinnen. Die Beteiligung christlicher Frauen an der Musik der frühesten Nachfolger Christi liess sich nachweisen. Beschreibungen musizierender Frauen aus den verschiedensten Zeiten und selbst frühe Partituren weiblicher Kompositionen konnten aufgefunden werden.»

Kein Wunder darum, dass es die Forscherin, der sich dies reiche Tatsachenmaterial erschloss, lockte, daraus ein Buch «Die Frau in der Musik» zu schreiben. Wer aber in Sophie Drinker's Werk ein Kompendium der Musikerinnen aller Zeiten erblickt, wird eines anderen beherr. Er findet vornehmlich musig weise, wenn es nur spirituelle Beschreibungen bedeutender Musikerinnen. Es ging der Verfasserin nicht um die blosse Aufzählung der weiblichen Leistungen in der Musik, sondern es war ihr Anliegen, «zu zeigen, wie das Musizieren der Frau aufs innigste zusammenhängt mit der weiblichen Auffassung der geistigen Seite des Lebens und der Beziehung zu Mann und Kindern.» Wenn es Sophie Drinker gelungen ist, die Zusammenhänge der Musik mit dem Empfindungsleben der Frau, mit ihrer elementaren Beziehung zum ewig sich erneuernden Leben, wie es in Kosmos, Mythos und Religion seine Bestätigung findet, klarzulegen, so scheint es uns freilich, dass sich aus der Fülle des ihr zur Verfügung stehenden Materials in mancher Hinsicht noch Reicheres und Tiefgründigeres hätte schöpfen lassen, als wir es in ihrem Buch finden. Die umfassende Darstellung der Frau in der Musik, die eine wirkliche Kulturgeschichte der musikalischen Frauenpersönlichkeit sein könnte, bleibt unserer Erwartung noch zu schaffen. Frau Drinker hat sie freilich angestrebt, und wenn ihr bei ihrem Unterfangen gleichsam «der grosse Zug» gefehlt hat, der dem Gegenstand angemessen gewesen wäre, so darf über dieser Feststellung dennoch die sehr bemerkenswerte Leistung nicht unterschätzt werden, die diese Amerikanerin mit ihrem Buch vollbracht hat.

Das Werk, das sich mit Recht im Untertitel «eine soziologische Studie» nennt, gibt in 11 Kapiteln Einblick in die Bedeutung der Musik bei den primitiven Völkern, in der Antike, dem frühen und dem mittelalterlichen Christentum, in der Renaissance

Kartenaktion der Zürcher Frauenzentrale



Für viele Zürcher Frauen ist das Siegel der Zürcher Frauenzentrale ein wohlvertrautes und bedeutungsvolles Erkennungszeichen. Wieder wird es jetzt für eine Aktion zeichnen und bürgen, der wir allen Erlögen wünschen, zu deren vollen Gelingen sich auch die Leserinnen, die in der Stadt oder im Kanton Zürich wohnen, das Ihre beitragen werden. Ueber die Entwicklung der Zürcher Frauenzentrale aus ihren ebenso tapferen wie bescheidenen Anfängen heraus zur heutigen, nicht mehr zu missenden sozialen Institution (die sich auch mit rechtlichen und kulturellen Fragen sowie auch mit deren Lösung befasst), sind wohl unsere Leserinnen aus verschiedenen Berichten bereits orientiert, ebenso über die vielen, weit verstreuten Zweige des Wirkens, das auf wohlfundiertem Boden der Erfahrung und dank dem Einsatz und der hingebenden Arbeit fortschrittlicher Frauen von der Zürcher Frauenzentrale jahraus, jahrein geleistet wird. Nun aber gelangt die letztere, weil sie zur Bewältigung ihrer Aufgaben im Dienste der Frau, der Familie, des Zürcher Volkes der finanziellen Unterstützung bedarf, mit einer Kartenaktion an die Bevölkerung von Stadt und Kanton Zürich. In den nächsten Tagen werden fünf sehr schöne Karten zum Versand gelangen. Es handelt sich um äusserst sorgfältig ausgeführte Wiedergaben wenig bekannter Gemälde des Zürcher Ma-

und den ihr folgenden Zeiten, in denen die Rolle der Frau als Virtuosin und Berufsmusikerin einerseits, als musikbegeisterte und schöpferische Musikerin andererseits für die Entwicklung der Musik erachtet. Von besonderem Interesse sind dabei die ersten Kapitel des Buches, in denen sehr anschaulich geschildert wird, wie eng von jeher die Beziehung der Frau zur Musik mit der Geburt, Hochzeiten und Todeszeiten der einzelnen Völker verknüpft war. «Den Frauen erscheint das ganze Leben als eine Reihe von Geburten und Wiedergeburt, die herbeizuführen sie die Macht haben. Krankheit kann in Gesundheit gewandelt werden; Adoption vermag einen Menschen symbolisch zum Blutsverwandten zu machen; Pubertät ist Geburt zur Reife, Heirat Geburt in eine neue Lebensform, Tod Wiedergeburt in eine andere Welt. Eine Art von Geburt ähnelt der anderen, und daher fliessen gelegentlich die Symbole für die grossen Ereignisse des Frauenlebens — Heirat, Geburt, Tod — ineinander. Das tote russische Mädchen wird in das vom ihr für die Hochzeit vorbereitete Gewand gekleidet, und die Freunde, die zu dem Begräbnis kommen, verhalten sich, als wenn es sich um eine Hochzeitszeremonie handelte.»

Uns liegt es nahe, die primitiven Klagelieder misszuverstehen, denn uns ist das den Primitiven selbstverständliche Bewusstsein der Einheit von Freude und Schmerz, Geburt und Tod abhandeln gekommen. Die Verfasserin zeigt uns, wie bei den der Natur eng verbundenen Völkern das Leben der Frau als Mädchen, Gattin und Mutter in Liedern, Gesängen

lers Rudolf Koller. Da wäre einmal «Die Strickerin», ein Bild, das wir im Musée des Beaux Arts in Neuenburg betrachten können, ferner enthält die zum Versand gelangende Serie «Kühe auf der Weide», ein landschaftliches Idyll, dann das im Basler Kunstmuseum hängende temperamentvolle Stück «Der Botenwagen» sowie «Jüngling mit Schimmel» und das poetische Gemälde «Mädchen mit Rind» (die beiden letzteren im Kunstmuseum Zürich). Die Karten kosten Fr. 1.80. Wenn sie nicht gefallen sollten, wird um die Freundlichkeit frankierter Rücksendung gebeten. Doch dürften sich bestimmt nicht allzuviel Rücksendungen ergeben, deswegen nämlich, weil es sich um künstlerisch sehr schöne Karten handelt und auch, weil damit die Förderung der Mütter- und Elternschulung, die Betreuung der Wärmestube für alte Frauen, die Bemühungen um die Niedrighaltung der Lebenskosten u. a. m. tatkräftige Unterstützung erfahren. Sollte jemand die Karten nicht selbst zum Zwecke eines gedankenden oder freundschaftlichen Geschenke an liebe Menschen verwenden wollen, so sei erwähnt, dass eine Serie solcher Karten, hübsch eingepackt, sich als Gabe für ein junges Mädchen oder eine ältere Dame, die bekanntlich immer zu einem Geburtstag oder zu ähnlicher Gelegenheit ein paar Worte zu schreiben haben, sehr gut eignet. So kann doppelt Freude bereitet werden, und vor allem: der Kartenaktion der Zürcher Frauenzentrale wird der ihr zugehörige Erfolg beschieden sein. bwk.

und Reigen seinen elementaren und primitiv-starken Ausdruck finden. In den alten matriachalen Gemeinschaften hat die Musikpflege eine wichtige Rolle gespielt. Oft werden Göttinnen und übermenschliche weibliche Geister mit Musikinstrumenten dargestellt; Naturlaute, Freudenschrei und Wehklage wurden von Frauen personifiziert und zu jeder Art von Lied — Trauergesang, Epos, Beschwörung — gehörte in der Vorstellung der Alten eine besondere weibliche Gottheit.

Der Anteil der Frauen an der Musik erscheint durch die Jahrtausende als Ausdruck der weiblichen Lebenshaltung und zugleich der Wertschätzung der Frau in den verschiedenen Kulturepochen und bei den verschiedenen Völkern. Freilich wird die Darstellung Sophie Drinker's, je mehr sie sich späteren Zeiten nähert, irgendwie «flacher»; über die musikalische Rolle der Damen der Renaissance hätte sich unseres Erachtens Wesentlicheres sagen lassen, als es in diesem Buch geschieht. Ebenso summarisch werden auch die Musikerinnen der Neuzeit behandelt und vereinzelt eingestreute Biographien bleiben, auch wenn es ihnen nicht an gut charakterisierenden Bemerkungen fehlt, in den Ansätzen stecken. Auch wird in dieser Darstellung der Betrachtung des Individuell-Schöpferischen nicht genügend Raum gegeben. Mag sein, dass die Kürzungen der deutschen Ausgabe (deren Uebersetzung Karl und Irene Geiringer besorgten), diesen Eindruck zum Teil verschulden; wie dem auch sei, das Buch als Ganzes wird man unbedingt mit Interesse und Gewinn lesen. (Atlantis Musikbücherei.) i.

Ferienkurse für Tanz

Der Gymnastik-Tagung des Schweizerischen Berufsverbandes folgt nun in Zürich Richtiglich vom 22. Juli bis 4. August ein solcher für den Tanz, unter der Leitung der unvergleichlich grossen Mary Wigman, Rosalia Chladek, Anna Sokolovs (vom New Yorker Marta Graham-Ballett), Victor Gsovsky (Paris) und des Schweizer Hans Zuelig. Entsprechend unserer heutigen Denkart, die sich nicht mehr gelöst und ungehemmt gibt, sondern Schutz und Sicherheit sucht, ist auch der Tanzstil von der Lichte Schwebenden zum sich an die Erde Bindenden geworden. Die über 100 Teilnehmer der Veranstaltung aus Europa, Amerika, Afrika und Asien sind überwiegend dieser Richtung verfallen, und bei einem eigenen Studio-Abend einiger von ihnen sah man fast nur ein Niederwerfen und kreisende Bewegungen dumpfer Schwere. Es gelang so bedeutenden Künstlerinnen wie der Wigman und der Chladek, sei es durch Gemeinschaftserlebnis,

sei es durch Erweckung eigener schöpferischer Fähigkeiten, die Gefahr der Gebundenheit und Wucht zu mildern, ja zu lösen; und wenn eine so überaus talentierte Solistin wie Dore Hoyer an einem ganz von ihr gefüllten Abend durch dämonische Erregtheit und dabei restloser technischer Sicherheit in wilden Sprüngen oder teuflisch-hinterhältigen Kreisen (bei Ravel's Bolero) ihre persönliche Eigenart durchzusetzen weiss, ist einem weniger bange um die Zukunft des Tanzes. Immer sind es ja die Einzelbegabungen, die einen neuen Weg finden, wenn der alte ins Erstarrte geht. Dem Tanzstil von leichtem Umherschweben, das uns Vernünftliche endete, ist das Gewalttätige und ihr Männliche einer Graham nun auch schon bis zum Brutal-Finsternen gelangt; es ist an Persönlichkeiten wie der Hoyer, das Phantastische und Individuelle wieder aus dem Rhythmis zu niederdrückend Gewordenen in die Freiheit zu geleiten. Der Verband darf stolz darauf sein, Anregungen derart entscheidender Art den Besuchern vermittelt zu haben. M.

Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald

21. Musikwoche (15. bis 25. Juli 1956)

Thema: Musik, die Brücke von Volk zu Volk

Das für Tagungen ausgezeichnet geeignete, weitläufige Hotel Braunwald vereinte im prächtig renovierten Konzertsaal täglich eine ansehnliche Zahl von Teilnehmern, Jung und alt, mit einem erlesenen Künstlerkreis. Gemeinsam mit diesem war durch Dr. Nelly Schmid ein reichhaltiges Programm ermöglicht, dessen ausgezeichnete Durchführung ihr durch Regierungsrat Dr. Stucki als Vertreter der Glarner Regierung warm anerkannt und verdankt wurden. Unter deren Patronat wirkt unsere Musikergemeinde kulturell und bildend und verdient weiterer vermehrter Interesse.

Der erste Teil der Matinée bezog sich jeweils auf thematische Vorträge. Professor Dr. Preussner, Salzburger (Vertreter von Professor Dr. Paumgartner) erläuterte «Musik, das Band der Völker» im Hinblick dieses «treibenden Elementes» Wundekraft voll tief, geheimnisvoller Wirkung. Das Ueberschwengliche wie Massvolle in der Musik wurde beleuchtet von Altersher bis zur Moderne. Die mystische Verzauberung bei rituellen Bräuchen primitiver Stämme und fremder Völkern schaffte fand ebenso ernsthafte Prüfung wie die Ueberheblichkeit eifriger Virtuosen auf europäischen Entwicklungsstufen über das 19. Jahrhundert hinaus bis in die neueste Zeit. Vor derartigem Missbrauch der Musik warnte der Vortragende ebenso sehr wie vor rein verstandesmäßiger oder gar einträglicher Erfolgssucht und Rentabilität. «Elder Geist der Menschlichkeit im Sinne der IX. Sinfonie sei gleich wie bei Beethoven der Leitstern

der Tonkunst.» — Diesen beherzigenswerten Ausführungen auf Grund einer Wertschätzung europäischer und aussereuropäischer Musik liess Professor Preussner eine Würdigung folgen, betitelt: «Mozart, der grosse Europäer», voll tiefer Einsicht in das Leben, Wirken und Wesen des Gottgebenedeten als «Wohlthäter der Menschheit.» — Professor Dr. Cherbuliez bot in fünf wissenschaftlich fundierten und reichhaltigen Referaten ein umfassendes Bild der Weltmusik, ihrer kulturellen Eigenart und inneren Verbundenheit ihrer Stabilität oder auch: Entwicklung durch Zeiten und Räume, vom Standpunkt der Religionen, des Brauchtums, des Gemeinschafts- oder Gesellschaftslebens ausgehen. Aus dieser Fülle der Kenntnisse und Erfahrungen entnahmen wir wertvolle Belehrung und ebensolche Eindrücke, ergänzt durch Schallplattenführungen, aussereuropäische Musikarten betreffend.

Eine glänzende Rundschau bot Dr. Wörner, Mainz, durch seinen Vortrag: «Das Konzert der Nationen», die Entwicklung europäischer Musik darstellend in jeder wohlgeleiteten Art durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart, klar erläuternd und verständlich gemacht. — Die drei Referenten stellten sich auch zu anregenden Diskussionen zur Verfügung. — In wundervoller Ergänzung brachte jeweils der zweite Teil der Matinée Musik bester Auswahl und Frägnung. Ein Kammerorchester von Künstlern aus Zürich, Winterthur, St. Gallen, wirkte teils gemeinsam, teils in solistischen Gruppen mit. Hervorragende Leistungen brachte sowohl das Bläser- wie das Streicherensemble mit seinem Streichquartett. Ausser Kostbarkeiten der Kammermusik älteren wie neueren Stiles, worunter auch Erstaufführungen von Werken aus der Bibliothek des Meistercellisten Antonio Tusa vernehmen wir mehrere Symphonien, straf und fein

Mitteilungen

Der Genfer Regierungsrat hat Jeanne Hersch, Genf, zum Professor für Philosophie ernannt. Prof. J. Hersch hat in Genf, Paris, Heidelberg und Freiburg im Breisgau studiert, wo sie Schülerin von Carl Jaspers war.

Seit 1933 unterrichtet sie Latein in der Genfer Ecole internationale und unternimmt interessante Reisen in Südamerika, Indochina und Polen. 1947 wird sie Privatdozentin an der philosophischen Fakultät der Universität Genf und übernimmt auch Unterricht am Collège philosophique.

Ihre Lehraufträge, die Förderung ihres Wissens auf vielen Gebieten, genügen ihr nicht, um ihre zahlreichen Gaben fruchtbar werden zu lassen. Sie gibt verschiedene wissenschaftliche Werke heraus: Illusion philosophique — L'Etre et la Forme — Idéologies, und schreibt zwei Romane, von denen einer 1941 durch die Büchergilde Lausanne ausgezeichnet worden ist. Sie ist Mitarbeiterin verschiedener Zeitschriften und ist eine der Initiantinnen und Organisatorinnen der berühmten «Genfer Gespräche», wo sie u. a. auch ihren Lehrer Carl Jaspers wiederfinden hat.

Man freut sich, dass der Genfer Regierungsrat diese aussergewöhnliche Frau ausgezeichnet hat und man hofft, dass auch andere Kantone dergleichen Fähigkeiten Wege öffnen, sogar wenn sie einer Frau zugehören. FS

In Glarus ist im Alter von nahezu 80 Jahren Fr. Setty Stüssi gestorben, eine Stille im Lande, die seinerzeit, wie die «Glarner Nachrichten» zu entnehmen ist, als wohl erste Schweizerin den Schriftdruckerberuf erlernte und während mancher Jahre eine selbstgegründete Buchdruckerei «Merkur» führte. In strenger Arbeit brachte sie ihr kleines, über einen Kreis treuer Kunden verfügendes Unternehmen hoch. Im Jahre 1930 verkaufte sie die Buchdruckerei, in welcher sie auch Lehrlinge heranzog. Durch ihre Mutter, eine Engländerin, blieb Fräulein Setty Stüssi auch nach dem Auszug in England eng verbunden, wohin sie mit ihrer Schwester fast Jahr für Jahr reiste, so dass ihr auch Weltweite und grosszügiges Wesen eigen waren.

Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins führt im Herbst in Luzern einen Jugendbuchkurs durch, der Vorträge und u. a. eine Autorenstunde sowie die Besichtigung der Zentralbibliothek vorsieht.

Der Verband katholischer Hausangestellter verleihe der Schweiz kann laut England Bericht der Verbandssekretärin, Frau Louis in der Zweimonatsschrift «Wir Hausangestellten» (Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst) auf sein 50jähriges Bestehen zu rückblicken. Die Hausangestellten werden zu Versammlungen und Zusammenkünften eingeladen. Sie erhalten das wöchentlich erscheinende Verbandsorgan «Heimat und Fremde». Seit etwas über 10 Jahren besitzen die katholischen Hausangestellten zusammen mit den Arbeiterinnen und Angestellten ein eigenes, sehr schönes Ferien-, Schulungs- und Erholungsheim im Haus St. Josef in Lungern. Durch die christlichsozialen Kantonssekretariate wird den Herausgehern Rechtsauskunft und Rechtsschutz zuteil. Neben andern sozialen Vergünstigungen genießen sie innerhalb ihres Verbandes ferner die Möglichkeit, sich dem für alleinstehende, berufstätige Frauen geschaffenen Zweig der Lebensversicherungsgesellschaft «Familia» anzuschließen, und es existiert für sie eine A.H.V.-Zusatzversicherung.

Nach den von der Eidg. Polizei-Abteilung veröffentlichten Angaben erforderten die Strassenverkehrsunfälle im Jahrfrüht 1951—1955 folgende Opfer:

Jahr	Verletzte	Totfälle	davon wegen Alkohol-enthalten
1951	20 845	802	90 = 11,5 %
1952	22 820	868	95 = 10,9 %
1953	24 444	911	99 = 10,8 %
1954	26 730	963	111 = 11,5 %
1955	28 100	1019	118 = 11,6 %

Im Mittel hat also nach amtlichen Angaben gut ein Neuntel aller Verkehrsunfälle das Leben im Zusammenhang mit einem Alkohol-Unfall verloren.

Bei der Gesamtheit der Verkehrsunfälle betrifft die Zahl der Verletzten diejenige der Getöteten jeweils um mehr als das 25fache. Wollte man annehmen, dass dies auch der Fall sei bei den Alkohol-Unfällen (und warum sollte es bei diesen anders sein), so müsste man zu den Getöteten dieser Gruppe noch rund 2500 Verletzte im Jahr hinzuzählen.

So zählt ihr denn die Lehrerin Batschewa, die keine Zeit hat, nach Tel-Aviv auf den Markt zu gehen, seufzend noch eine halbe Lira drauf. Saïda nimmt endlich den schweren Korb vom Kopf herunter und legt das Gemüse ordentlich auf die Küchenschwelle. Batschewa versorgt alles zufrieden in ihrem Refrigerator und Saïda, die sechsährige Lirot unter ihrem Kleid in einem kleinen Lederbeutel, der an einer Schnur an ihrem Halse hängt.

Zufrieden kehrt sie zu ihrem Herrn zurück. Der Korb schwankt wieder auf ihrem stützenden Kopf. Es ist ganz still jetzt auf ihrem Weg. Die Vögel schlafen schon zu seihen. Frau Drinker hat sie freilich angestrebt, und wenn ihr bei ihrem Unterfangen gleichsam «der grosse Zug» gefehlt hat, der dem Gegenstand angemessen gewesen wäre, so darf über dieser Feststellung dennoch die sehr bemerkenswerte Leistung nicht unterschätzt werden, die diese Amerikanerin mit ihrem Buch vollbracht hat.

Das Werk, das sich mit Recht im Untertitel «eine soziologische Studie» nennt, gibt in 11 Kapiteln Einblick in die Bedeutung der Musik bei den primitiven Völkern, in der Antike, dem frühen und dem mittelalterlichen Christentum, in der Renaissance

So zählt ihr denn die Lehrerin Batschewa, die keine Zeit hat, nach Tel-Aviv auf den Markt zu gehen, seufzend noch eine halbe Lira drauf. Saïda nimmt endlich den schweren Korb vom Kopf herunter und legt das Gemüse ordentlich auf die Küchenschwelle. Batschewa versorgt alles zufrieden in ihrem Refrigerator und Saïda, die sechsährige Lirot unter ihrem Kleid in einem kleinen Lederbeutel, der an einer Schnur an ihrem Halse hängt.

Zufrieden kehrt sie zu ihrem Herrn zurück. Der Korb schwankt wieder auf ihrem stützenden Kopf. Es ist ganz still jetzt auf ihrem Weg. Die Vögel schlafen schon zu seihen. Frau Drinker hat sie freilich angestrebt, und wenn ihr bei ihrem Unterfangen gleichsam «der grosse Zug» gefehlt hat, der dem Gegenstand angemessen gewesen wäre, so darf über dieser Feststellung dennoch die sehr bemerkenswerte Leistung nicht unterschätzt werden, die diese Amerikanerin mit ihrem Buch vollbracht hat.

Das Werk, das sich mit Recht im Untertitel «eine soziologische Studie» nennt, gibt in 11 Kapiteln Einblick in die Bedeutung der Musik bei den primitiven Völkern, in der Antike, dem frühen und dem mittelalterlichen Christentum, in der Renaissance

Rachel Kuerbaun

H. L.

Kondensierte ALPENMILCH

gezuckert und ungezuckert



Bärenmarke

garantiert Ihnen:

- hohen Nährwert
- leichte Verdaulichkeit
- reinen Geschmack
- stets gleichbleibende Qualität
- unbedingte Sicherheit

Wer *Stalben* verlangt, wählt erprobte SCHWEIZER QUALITÄT!

BERNERALPEN MILCHGESELLSCHAFT, STALDEN
Konolfingen-Emmental

Antibiotika halten Lebensmittel frisch

Vor einigen Jahren wurde ein kanadischer Biologe auf die seltsame Tatsache aufmerksam, dass das Fleisch eines Fisches, das mit einer geringen Dosis Aureomycin behandelt wurde, tagelang angenehm roch und beim Essen vorzüglich schmeckte. Darüber veröffentlichte "Das Beste aus Reader's Digest" im Augustheft einen Artikel, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Man liest da:

Die Fischindustrie interessierte sich sofort für diese Berichte und führte in den Sommermonaten der Jahre 1954 und 1955 umfassende Versuche durch. Ein Fisch, der nach Aussage jedes Kenners spätestens zwölf Stunden nach der Landung des Schiffes versipst werden muss, falls man seinen Wohlgeschmack auskosten will, ist der Königsachs. Im Sommer letzten Jahres bestätigte der leitende Fischereibeamte des Staates Washington, dass ein Weg gefunden worden sei, frischen Königsachs auf Tausende von Kilometern entfernte Märkte zu bringen. An einem Augustnachmittag war der Kutter eines Fischers mit acht frischgefangenen Königsachsen

in die Neahucht im äussersten Nordwesten der Vereinigten Staaten eingeliefert. Vier der Fische wurden in gewöhnliches Eis gelegt, die übrigen vier in Eis, dem Aureomycin einen leicht goldenen Schimmer gegeben hatte.

Sechzehn Tage später langten die acht Königsachsen nach fast 5000 Kilometer langer Reise in einem Nahrungsmittellaboratorium in Princeton im Staat New Jersey an. Die vier mit normalem Eis kühl gehaltenen Fische, stellte das Laboratorium in seinem Gutachten fest, «waren durch und durch verfärbt, rochen ausgesprochen unangenehm und schnitten bei den Geschmacksproben sehr ungünstig ab». Die in Aureomycin-Eis gelagerten Fische waren einer wie der andere in bestem Zustand.

Das neue Verfahren eröffnet die mannigfachen Möglichkeiten. Es kann das Ausmass des Fleischverfalls in den Tropen, wo Tiefkühlung und selbst normale Kühlanlagen praktisch unbekannt sind, herabmindern. Es kann dazu beitragen, die proteinreichen Völker Asiens, Afrikas und gewisser Zonen Lateinamerikas mit einwandfreiem und relativ billigem Fleisch zu versorgen. Es ist auch möglich, dass sich die neu entdeckte Methode, Fleisch auch bei höheren Temperaturen frisch zu halten, in den kommenden Jahren auf dem Speisetisch, die Gesundheit, ja selbst auf den Wohlstand von Millionen Menschen auswirken wird.

Vorsicht beim Baden!

Nach dem kühlen, regnerischen Juniwetter macht sich nun die sommerliche Hitze geltend. Welches Vergnügen bereitet es, sich den Badefreuden hinzugeben, denn baden ist ja gesund. Leider aber melden die Zeitungen wieder zahlreiche Ertrinkungsfälle. Wir erachten es deshalb als unsere Pflicht, jene Ratschläge zu wiederholen, die zwar schon öfters erteilt worden sind, die aber immer wieder vergessen werden. Kommen Sie nicht in erhittem Zustand ins Wasser! Es ist kein Zeichen von Wasserscheu oder mangelndem Mut, wenn Du Dich vorerst unter der Dusche oder durch langsam ins Wasser-Gehen vorsichtig ansetzt! Tust Du es nicht, so könnte ein Herzschlag Deinem Leben ein jähes Ende setzen.

Mit vollem Magen nicht ins Wasser! Wenn Du nach einer Mahlzeit nicht mindestens zwei Stunden wartest, bevor Du Dich ins Wasser begibst, so läufst Du Gefahr, von einem plötzlichen Unwohlsein befallen zu werden und vielleicht lautlos zu versinken... Auch kurz nach dem Genuss alkoholischer Getränke bade lieber nicht.

Weisst Du, dass Ohrenranke besonders gefährdet sind, wenn sie die geringe Mühe scheuen, den Gehörgang mit wasserabstossender Watte (nicht mit Verbandwatte, da diese das Wasser aufsaugt!) zu verschliessen? Das in den Gehörgang und durch allfällige Öffnungen im Trommelfell ins Ohr eindringende Wasser verursacht Drehschwindel und Brechreiz, und die Beeinträchtigung der Funktionen des Gleichgewichtsorgans im Innenohr kann zum Verlust der Orientierung führen, was ganz besonders beim Tauchen gefährlich ist.

Verschone Deinen Körper von den Qualen eines Sonnenbrandes. Stundenlanges Herumliegen im prallen

Sonnenschein kann über die lokalen Verbrennungen der Haut hinaus zu schweren Gesundheitsschädigungen führen. Hitzschlag und Sonnenstich können unliebsame Folgen haben.

Jedermann, der sich dem an sich so gesunden Badesport hingibt, erachte es als seine Pflicht, sich mit den Methoden der Wiederbelebung vertraut zu machen. Wie oft schon konnten Ertrunkene dank sofort einsetzender künstlicher Beatmung dem Leben zurückgegeben werden! Oft führen die Bemühungen nach Stunden noch zum Ziel. Aber nur die richtig ausgeführte Beatmung kann Erfolg haben. Die rund 1140 Sektionen des Schweizerischen Samariterbundes führen unter ärztlicher Leitung zahlreiche Kurse für die erste Hilfe bei Unglücksfällen durch, in denen auch die verschiedenen Methoden der künstlichen Beatmung gründlich gelehrt und geübt werden. Die ortsansässigen Samaritervereine sowie das Zentralsekretariat des Schweizerischen Samariterbundes in Olten erteilen jederzeit Auskunft über die Abhaltung derartiger Kurse. SSB

Veranstaltungen



Wieder Freilichtspiele der «Komödie» in Basel

TARTUFFE

Fernab vom geschäftlichen Treiben und doch mitten im Zentrum — auf Burg, wie die Basler früher sagten — stehen zwei Kirchen: das Münster und die Martinskirche. Dazwischen befinden sich alte Gassen mit prachtvollen Häusern. Eines dieser Gebäude — das «Blaue Haus» an der Martinsgasse — hat Direktor Egon Karter von der Basler «Komödie» für die diesjährigen Freilichtspiele ausgewählt. Hier soll Molières glänzendes Lustspiel «Tartuffe» zur Aufführung gelangen. In der Titelrolle sehen wir Max Maïrich vom Schauspielhaus Düsseldorf, während die weibliche Hauptrolle von Blanche Aubry verkörpert wird. Das gesamte Ensemble der Basler «Komödie», ein Bewegungsschor sowie ein Instrumentalensemble, sind ebenfalls an diesen Freilichtspielen beteiligt. Bei schlechter Witterung besteht die Möglichkeit, die Vorstellung in der «Komödie» durchzuführen, wo alles für diesen «Szenenwechsel» vorbereitet ist.

Die Premiere des «Tartuffe» findet am Dienstag, den 14. August, statt; die nächsten Vorstellungen folgen täglich bis 2. September.

Die Diakonissenanstalt in Riehen bei Basel lädt junge Töchter, die gerne vom Dienst der Frau am Nächsten hören und etwas sehen, herzlich ein zu der nächsten

WORT- UND DIENSTWOCHEN
1.—10. September 1958

in Walzenhausen AR, ob Rheineck. Nach vier Tagen Freizeit mit Bibelarbeit, Singen, Vorträgen usw. drei Tage praktisches Miterleben bei Gemeindegewerkschaften und in Bezirksküchen. Kosten: 20 Franken. Mitbringen: Bibel, Gesangbuch, «Mein Lied», Arbeitsheft.

Der Kursleiter
D. von Tscharner, Pfr.
Diakonissenanstalt Riehen

Singwoche auf dem Herzberg
30. September bis 6. Oktober 1958

Kosten: 70 bis 75 Franken.
Der Leiter, Professor Oskar Fitz aus Wien, versteht es, eine Singwoche zu einem freudigen Erlebnis zu gestalten. Allen, welche Gesangsunterricht erteilen, kann er aus reicher Erfahrung wertvolle Anregungen geben. Für übermüdete und kranke Teilnehmerinnen kennt er die Hilfe und auch für die Behandlung von Stotterern weiss er guten Rat.
Anmeldungen bis spätestens Mitte September an Frau Maier-Mutschler, Nufenenstrasse 44, Basel.

Radiosendungen

vom 12. August bis 18. August 1958

Montag, 13. August, 14.00: Notiers und probiers! Der Zuckerbäcker kommt. Kleine Bastarbeit. Das Rezept. Das Allerlei. Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde: Schöne Frauenstimmen. — Donnerstag, 14.00: Neue Frauenbücher. — Freitag, 14.00: Kinder in Chile. Hörfolge. — Samstag, 16.45: Die Sendung für die berufstätige Frau.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 13. August, 17.30: Wir dürfen dabei sein (2). Buben und Mädchen besuchen die Meteorologische Anstalt. — Mittwoch, 17.30: Kinderstunde: Die läbliche Babi. — Freitag, 17.30: Kinderstunde: Die Kalanderma. August.

Es könnte sein, dass das Böse in der Welt nichts Wirkliches wäre, sondern nur etwas weniger Gutes, genau so, wie Kälte nichts Wirkliches ist, sondern nur ein geringerer Grad von Wärme.

Aus «Das Lebenshaus», von Karl Heinrich Wagner, Arche-Verlag, Zürich.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendlerstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trossstrasse 28, Winterthur

Jederzeit
Gesund durch
Eptinger Mineral- und Tafelwasser
und
Pepita Grapefruitsaft • Mineralwasser
für Jedermann

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 54 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Immer mehr Familien trinken Zweifel Naturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent nächsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Nicht vergessen!
Bei Verdauungsbeschwerden, Magendruck, Uebelkeit, Völlegefühl, Unwohlsein
hilft
Zellerbalsam
rasch und sicher. Er ist eine Quelle steten Wohlbefindens. Flaschen ab Fr. 1.— in Apotheken und Drogerien.
MAX ZELLER SÖHNE AG ROMANSHORN
Hersteller pharm. Präparate seit 1864



Milch ist Speise und Trank!

Handweben

WEBSTUBE TRIN-DIGG
BÜNDNER OBERLAND
Tel. (081) 481 15 Gegr. 1928

Handwebarbeiten
jeglicher Art nach eigenen Entwürfen od. gelieferten Mustern zu vorteilhaften Preisen.
Verlangen Sie unverbindliche Auswahl

Emmentaler Handweberei
Zäziwil
Fam. Krähnbühl-Courant, Flachsplanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Weissenburger
KUR- UND TAFELWASSER
gesund, erfrischend, nicht kühlend

Quell Weissenburg im Oberland, war schon im Altertum bekannt!
Der Ritter ohne Fehl und Tadel, der einst geherrscht im Simmental, ist abgelöst durch neuen Adel, des Helfens gegen Durstesquall!

J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Telefon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserieren im Schweizer Frauenblatt bringt Erfolg!